basler stadtbuch cms
Christoph Merian Stiftung

# 50 Jahre Erlenhof

Autor(en): Ernst Müller

Quelle: Basler Stadtbuch

Jahr: 1979

https://www.baslerstadtbuch.ch/.permalink/stadtbuch/72489b64-ca77-4492-8f80-9095dfe45fec

**Nutzungsbedingungen**
Die Online-Plattform www.baslerstadtbuch.ch ist ein Angebot der Christoph Merian Stiftung. Die auf dieser Plattform veröffentlichten Dokumente stehen für nichtkommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung gratis zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger schriftlicher Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des vorherigen schriftlichen Einverständnisses der Christoph Merian Stiftung.

**Haftungsausschluss**
Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Online-Plattform baslerstadtbuch.ch ist ein Service public der Christoph Merian Stiftung.
http://www.cms-basel.ch
**https://www.baslerstadtbuch.ch**

ERNST MÜLLER

# 50 JAHRE ERLENHOF
## ENTWICKLUNG UND PERSPEKTIVEN

Das Landheim Erlenhof ist eine Institution des Vereins für Jugendfürsorge in Basel (früher Verein Basler Webstube). Gründer dieses Vereins war Heinrich Kestenholz (1876–1941), ein Beamter der Vormundschaftsbehörde. Durch seine Initiative sind 1917 die Basler Webstube (heute Kannenfeldwerkstätte), 1923 das Basler Jugendheim und 1929 das Landheim Erlenhof entstanden.

*Zunächst ländliche Versorgungsanstalt*

Die Gründung des Erlenhofs als ländliche Versorgungsanstalt, wie sie im Ratschlag an den Grossen Rat des Kantons Basel-Stadt vom 13. Juni 1929 genannt wurde, entstand aus dem Bedürfnis der Vormundschaftsbehörde, für dissoziale Jugendliche eine Aufnahmestation zu schaffen, in der die Umweltsituation und die Persönlichkeitsstruktur dieser aus dem Geleise Geworfenen abgeklärt und wenn nötig eine Nacherziehung im Heim durchgeführt werden sollte. Man glaubte damals, noch verhaftet im pietistischen Gedankengut, dass verwahrloste und mit dem Gesetz in Konflikt gekommene Jugendliche durch Arbeit in naturnahen Betrieben, wie Landwirtschaft und Gärtnerei, aus ihrem Versagen herausgebracht und durch ihre Arbeit den wesentlichsten Teil ihres Unterhaltes selbst bestreiten könnten.
Für diesen Zweck geeignet, bot sich der Erlenhof im Tale zwischen Reinach und Ettingen mit einem Umschwung von 88 Jucharten zum äusserst günstigen Preis von 318 000 Franken an. Die finanzielle Grundlage für den Kauf des Hofes und die Verwirklichung des Projektes (Bau eines Zöglingsheims für zwanzig Jugendliche und einer Heimleiterwohnung, Gesamtkosten: Ankauf und Neubau 750 000 Franken) wurde, wie schon bei der Gründung der Webstube und des Jugendheims, von privaten Gönnern geschaffen, die gegen hypothekarische Sicherstellung ein verzinsliches und amortisierbares Darlehen von 500 000 Franken aufbrachten. Die restlichen 250 000 Franken wurden vom Kanton Basel-Stadt als unverzinsliches und nicht amortisierbares Darlehen zugesichert. Für den Betrieb des Heims gewährleistete der Kanton eine jährliche Subvention von 45 000 Franken. Die verbleibenden nicht gedeckten Kosten waren aus Landwirtschaft und Gärtnerei herauszuwirtschaften. Man verrechnete sich aber sowohl in den Baukosten als auch in den Erträgnissen der Wirtschaftsbetriebe. Finanzielle Schwierigkeiten und vom ersten Heimleiter nicht bewältigte pädagogische Probleme führten schon nach drei Jahren zu einer Krise und 1933 zu einem Heimleiterwechsel.

*Stärkere pädagogische Orientierung*

Die Erfahrungen der neuen Heimleitung – mehr pädagogisch als landwirtschaftlich interessiert – führten in den nächsten zehn Jahren zu einer neuen Zielvorstellung. Um verhaltensgestörten Jugendlichen wirklich helfen

zu können, musste man die Ursachen ihres Versagens durch eine psychiatrisch-pädagogische Abklärung erforschen und auf Grund der gewonnenen Kenntnisse durch Förderung vorhandener positiver Eigenschaften das oft schwer lädierte Selbstvertrauen wieder aufzubauen versuchen. Mit der Arbeitserziehung in Landwirtschaft und Gärtnerei konnten die vorwiegend aus städtischen Verhältnissen stammenden Jugendlichen keine Ausbildung erhalten, die ihnen ermöglicht hätte, sich mit einem Beruf zu identifizieren und diesen auch nach der Entlassung aus dem Heim auszuüben. Mit einer kollektivistischen Erziehung, wie sie im ersten Jahrzehnt durch bauliche und finanzielle Enge bedingt war, konnte man den berechtigten individuellen Bedürfnissen der Jugendlichen zu wenig entgegenkommen, und die kurzfristigen Einweisungen (meist unter einem Jahr) liessen keinen Raum für einen langfristigen Reifungsprozess. Erst 1943 konnte aber nach Inkrafttreten des Schweizerischen Strafgesetzes, 1942, das für die Erziehungsheime berufliche Ausbildungsmöglichkeiten verlangte, an eine umfassende Planung für die zukünftige Entwicklung des Landheims gedacht werden.

*Umfangreiches Bauprogramm 1943 bis 1957*

Zusammen mit dem Architekten Ernst Egeler († 1978) wurde ein bauliches Konzept entworfen, das vom Parlament auf Grund des Ratschlages vom 3. Juli 1943 mit einem Kredit von 3,5 Mio. im Prinzip genehmigt und modifiziert in drei Bauetappen bis 1957 realisiert werden konnte. Die Kosten betrugen nach Abschluss der Bauten 4,2 Mio., an die der Bund eine Subvention von 1,1 Mio. leistete.
Ende 1957 verfügte das Heim über 5 Gruppenhäuser mit 6 Wohngruppen für 8 bis 10 Jugendliche und Gruppenleiterwohnungen. Dazu kam eine Beobachtungsstation für die kurzfristig eingewiesenen Abklärungsfälle. In einem Zentralgebäude wurden alle administrativen Räumlichkeiten, ein Theatersaal und Zimmer für das ledige Personal untergebracht. Für die berufliche Ausbildung errichtete man eine Schlosserei, eine Schreinerei und eine Herren- und Damenschneiderei, und die Gemüsegärtnerei wurde zu einer Blumengärtnerei umgewandelt. In den Wohnpavillons des Erziehungsheims konnten 60 Jugendliche, im Beobachtungsheim 20 Jugendliche aufgenommen werden. Von 1957 bis heute sind, ausser einer Werkschule, keine neuen Bauten entstanden. Dagegen wurde unter der allgemeinen Tendenz der Erzieher, ausserhalb der Heime zu wohnen, und im Zuge einer konsequenten Gruppenautonomie, die Gruppenleiterwohnungen im Erlenhof zu Gunsten von Arbeitsräumen für die Erzieher und der Vergrösserung der Gruppenküchen und der Gruppenesszimmer aufgehoben.

*Berufsausbildung und Betreuung*

Nach der Einführung der Berufslehrmöglichkeiten zeigte sich schon bald, dass sich die Jugendlichen relativ leicht zu einer Berufslehre und damit zum Inkaufnehmen einer verlängerten Aufenthaltszeit für die Dauer einer Berufslehre motivieren liessen. Von 1949 bis 1969 haben 189 Jugendliche eine Lehrabschlussprüfung bestanden, 46 davon mit Auszeichnung. Wollte man aber nach gründlicher Berufsabklärung der Eignung und Neigung der Jugendlichen im weitesten Sinne gerecht werden, musste das Schwergewicht auf externe Lehren verlegt werden, die der Jugendliche gewöhnlich nach einer Vorbereitungszeit von einem Jahr antreten konnte.
Durch die vielseitigen internen und externen Berufslehrangebote haben Landwirtschaft und Gärtnerei im Laufe der Entwicklung ihre Bedeutung als Lehr- und Arbeitstrainingsbe-

Gesamtansicht des Landheims Erlenhof.

triebe verloren. Die Landwirtschaft wurde an den Schlatthof der Christoph Merian Stiftung und die Gärtnerei an ein Unternehmen in Therwil verpachtet. Ebenfalls wurde die Schlosserei einem renommierten Unternehmen in der Stadt in Pacht gegeben, in dem die Jugendlichen in Zusammenarbeit mit andern Lehrlingen und Arbeitern in realitätsnäheren Verhältnissen geschult werden konnten.

Das Externat musste zu grösseren Freiheiten, zu vermehrten Selbstentscheidungen und damit Selbstdisziplin der Jugendlichen führen. Anpassung an eine Lebensrealität, die den Schutz des Heims mit seinen festgefügten Normen in den Hintergrund treten liess und Konfrontationen mit Versuchungssituationen vermehrte, konnte nur durch eine intensive Betreuung gemeistert werden. Das hiess nicht

Einengung der Lebenssphäre, sondern Schaffung einer Wohnatmosphäre, die der Jugendliche als nachahmungswert erlebt, die ihm ermöglicht, sich mit Erziehern und Lehrmeistern zu identifizieren und sich mit zunehmender Selbständigkeit abzulösen.

*Rolle der Mitarbeiter*

Zur Schaffung dieses Wohlbefindens gehört die Mitarbeit der Frau als Erzieherin. Nur die Frau im Erziehungsteam kann jene nicht rationalisierbaren Gemütswerte entstehen lassen, die dieses Wohlbefinden ermöglichen. Ausserdem waren in jeder Wohngruppe Praktikanten und Praktikantinnen aus verschiedenen in- und ausländischen sozialen und Heimerzieher-Schulen als Lernende und Gebende eingesetzt. Die Anwesenheit und Auseinandersetzung der Jugendlichen mit fast gleichaltrigen Praktikanten beiderlei Geschlechts waren der beste Garant, eine Versteifung in Heimnormen und bürokratischer Organisation zu verhindern. Die Entwicklung zu einem so stark nach aussen geöffneten Heim schuf aber auch neue Probleme.
Nur ausgebildete und engagierte Mitarbeiter konnten sie bewältigen. Sie zu finden wurde gegen Ende der 60er Jahre immer schwieriger. Die Hochkonjunktur und die schlechte Entlöhnung der Erzieher bis zum Inkrafttreten der neuen kantonalen Besoldungsordnung 1971 haben durch einen spürbaren Mangel an qualifizierten Erziehern die bisher erreichte erzieherische Qualität des Heims gefährdet. Nach Bewältigung der Rekrutierungskrise durch konkurrenzfähige Entlöhnung und eingeführten Arbeitserleicherungen ist ein neues Problem in Erscheinung getreten, das der Weiterentwicklung des Heims als berufliche Ausbildungsstätte nicht nur Grenzen setzte, sondern zu einer rückläufigen Entwicklung führte. Hat die Hochkonjunktur die Entwicklung zum Externat begünstigt, indem die Arbeitgeber auch schwierige Lehrlinge durchtrugen, verschwand diese Toleranz mit Eintreten der Rezession. Die Selektion in den externen Betrieben wurde verschärft, und das Heim sah sich gezwungen, wieder vermehrt heiminternen Lehren und Anlehren den Vorzug zu geben. Schlosserei und Gärtnerei wurden wieder in eigener Regie betrieben. Eine neu eingeführte Druckerei gab interessierten Jugendlichen die Möglichkeit, Einblick in das graphische Gewerbe zu erhalten, und eine Werkstatt für industrielle Montagearbeiten und zur Herstellung von Spielwaren dient heute einem vorbereitenden Arbeitstraining.

*Wachsende Schwierigkeiten*

Gleichzeitig hat sich unter einer zunehmenden destruktiven Kritik allen Heimen gegenüber die Versorgungspraxis der Behörden geändert. Ambulante Behandlung wurde, wenn auch oft nach der Schwere der Fälle nicht indiziert, vorgezogen und bei nicht zu umgehenden Heimeinweisungen die Aufenthaltsdauer abgekürzt, womit auch die Anzahl der bestandenen Berufsabschlussprüfungen im Heim zurückgingen. Die Folge dieser Praxis war eine Verdichtung der schwierigen Fälle im Heim und Entlassungen vor Abschluss des Reifungsprozesses. Bei der Zunahme des Schwierigkeitsgrades der im Heim anwesenden Jugendlichen und der Verkürzung der Aufenthaltszeit musste die Betreuung intensiviert werden. So ist es zu verstehen, dass sich trotz der um ein Drittel zurückgegangenen Belegung des Heims der Bestand an qualifizierten Mitarbeitern nicht verringert hat. Nicht nur die Erhöhung des Personalbestandes, gemessen an der Zahl des Klienten – auf eine Gruppe von 10 bis 12 Jugendlichen entfallen 4 bis 5 erzieherische Mitarbeiter –, sondern auch das massive Ansteigen der Löhne haben die Pfle-

In einer Werkstatt.

gekosten von Fr. 38.98 im Jahr 1968 um 437 Prozent auf Fr. 170.32 im Jahr 1978 ansteigen lassen. Das Zurückgehen der Heimeinweisungen im Erlenhof und im Jugendheim bei erhöhten Pflegetagkosten hat den Verein für Jugendfürsorge und die Behörden dazu bewogen, an eine Zusammenlegung der beiden Heime zu denken, wobei das Aufnahmeheim des Jugendheims in den Erlenhof verlegt und seine Erziehungsabteilung andern Zweckbestimmungen zugeführt werden sollten. Die im Jugendheim vorhandenen Lehrwerkstätten werden innerhalb des Trägervereins verselbständigt.

*Pädagogisch-therapeutische Intensivabteilung*

Aber auch ein anderes Problem hat in den letzten Jahren immer dringender nach einer Lösung gerufen. Es handelt sich um die Zunahme jener Fälle schwerster Verhaltensstörungen, die mit heilpädagogischen Massnahmen allein nicht behandelt werden können oder die durch chronisches Entweichen aus dem offenen Heim nicht zu erfassen sind. Schon im Jahresbericht 1966 hat das Heim die Schaffung einer Therapiestation postuliert, in der in enger Zusammenarbeit von Heilpäda-

gogen und Psychotherapeuten neue Wege in der Behandlung von vorwiegend neurotisch bedingten Verhaltensstörungen erforscht werden sollten. Das Projekt scheiterte damals an der fehlenden Bereitschaft der andern Kantone zur Zusammenarbeit mit Basel-Stadt sowie an widersprüchlichen Vorstellungen der Fachleute. Der Regierungsrat hat nun kürzlich den Verein für Jugendfürsorge beauftragt, auf dem Areal Erlenhof eine pädagogisch-therapeutische Intensivabteilung zu planen, die gleichzeitig als Durchgangsheim zu dienen hätte. Es besteht in der Schweiz noch keine ähnliche Institution. Ihre Realisierung verlangt deshalb vorerst eine gründliche Abklärung der damit verbundenen, zur Zeit noch unbekannten Faktoren. Der seit 1971 im Amte stehende Heimleiter, der sich auch wissenschaftlich mit den soziologischen Fakten der heutigen Heimerziehungssituation auseinandersetzt, ist beauftragt, sich in den nächsten Jahren mit der Planung und Verwirklichung dieses Projektes zu befassen. Um für diese Aufgabe frei zu sein, hat er die Leitung des Heims Mitte August 1979 abgegeben.

*Die Frage nach der Effizienz*

Bei der Entwicklung des Heims zu einer derart personalintensiven Institution und entsprechend hohen finanziellen Aufwendungen, stellt sich unvermeidlich die Frage nach der Effizienz, wobei man die Schwierigkeiten bei der Ermittlung messbarer therapeutischer und pädagogischer Erfolge nicht unterschätzen darf. Nur wissenschaftliche katamnestische Untersuchungen könnten hier verfügbare Werte schaffen. Eines lässt sich heute schon feststellen: Erfolge in der Behandlung Verhaltensgestörter erhöhen sich nicht parallel mit der Erweiterung und differenzierteren Ausbildung des pädagogisch tätigen Personals und der Spezialisten, diese können auch keine Wunder vollbringen. Erst recht würde ein Vergleich des Erfolgs mit dem Kostenaufwand ein falsches Bild ergeben. Wir müssen bei der Erfolgsbewertung davon ausgehen, dass jeder geglückte Versuch einer Resozialisierung dem Staat eine grössere Summe einspart als die dazu notwendigen Aufwendungen, auch wenn sie noch so hoch sind. Letztlich ist aber der massgebliche Träger eines Erfolges immer die Erzieherpersönlichkeit, die bereit ist, sich trotz psychischer Belastung zu engagieren, und die fähig ist, ihre Ausbildung und ein differenzierteres Instrumentarium effizient einzusetzen.

*Heimleiter des Erlenhofs:*

1933–1969: Ernst Müller
1971–1979: Gerhard Schaffner
seit Mitte August 1979: Andreas Leisinger.